

Stefan Schweyer

GOTTESDIENST

verstehen – gestalten – feiern

Grundlagen und
praktische Impulse

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Sofern nicht anders angegeben, sind Bibelzitate der Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen.



© der deutschen Ausgabe:
2021 Brunnen Verlag GmbH, Gießen
Lektorat: Henrik Homrighausen, Uwe Bertelmann
Umschlagfoto: Adobe Stock
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
Druck: CPI books GmbH
Gedruckt in Deutschland
ISBN Buch 978-3-7655-2124-9
ISBN E-Book 978-3-7655-7624-9
www.brunnen-verlag.de



Ein intensiver Gottesdienst ist ein starkes Gemeinschaftserlebnis. Stefan Schwyer hat mit seinen Publikationen und seinen Gottesdienstseminaren einen sehr wertvollen Beitrag dazu geliefert. Er betont, dass wir nicht alleine Gottesdienst feiern können, und dass der Gottesdienst ein vorzüglicher Begegnungsort mit Gott ist. Schon zahlreiche Gemeinden haben von diesen Impulsen profitiert. Das Gottesdienst-Praxisbuch wird für die freikirchlichen Gemeinden sehr hilfreich sein.

Peter Schneeberger, Präsident Freie Evangelische Gemeinden Schweiz (FEG) und Dachverband Freikirchen.ch

Stefan Schweyers anschaulichen und bereichernden Impulse haben unsere Worship-Musiker angeregt, die eigenen Vorstellungen und Erwartungen an einen Gottesdienst zu reflektieren und ihren eigenen Beitrag in einem größeren Kontext zu verstehen. Ich empfehle sein Buch allen, die mit Gottesdienstgestaltung zu tun haben.

Pfr. Matthias Pfaehler, Gellertkirche, Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt

Stefan Schwyer versteht es, eine umfassende Gottesdienstlehre auf inspirierende und zeitgemäße Weise zu vermitteln. Er verbindet dabei theologischen Tiefgang mit relevanten Impulsen für die Gemeindepraxis. Dieses Buch wird eine wichtige Quelle der Inspiration für all jene sein, die sich mit Leidenschaft und Herz in Gottesdienste investieren.

Susanne Hagen, Musikerin, Studiengangsleiterin BA Theologie & Musik, Theologisches Seminar St. Chrischona (TSC)

Durch seine verbindende Art bricht Stefan Schwyer die Paradigmen von freikirchlichen und landeskirchlichen Praktiken auf und setzt diese, ohne sie abzuwerten, in den größeren biblischen Kontext. Gleichzeitig schärft er das Verständnis, dass ein guter Gottesdienst auch mit wenig Ressourcen möglich ist, was insbesondere kleineren Gemeinden den Druck nimmt, sonntags immer ein vielseitiges und qualitativ hochwertiges Programm zu bieten. Wie Stefan über den Gottesdienst lehrt und schwärmt, ist für jeden Pastor, Gottesdienst-Moderator und Lobpreisleiter augenöffnend, herausfordernd und vor allem beflügelnd.

Dän Zeltner, Pastor und Musiker, Leiter One Heart Worship Academy

Stefan Schweyer hat uns in Seminaren nicht einfach sein Ideal übergestülpt, sondern mit viel Empathie die Gemeinde und ihre Anliegen in seine Überlegungen mit einbezogen.

Daniel Kilchör, Gemeindeleiter FMG Uster; Regionalleiter Vereinigung Freier Missionsgemeinden (VFMG)

Der Gottesdienst der Zukunft findet seinen Höhepunkt in der Anbetung Gottes, vor seinem Angesicht, in der Ewigkeit. Dieser Gedanke, aus einem Vortrag von Stefan Schweyer, fasziniert und zeigt auf, dass die Praxis des Gottesdienstes hier und jetzt, eine „himmlische“ und ewige Perspektive trägt. Stefan versteht es, die ganz praktischen Aspekte in der Umsetzung unserer verschieden Gottesdienstformen mit diesem einenden Gedanken zu verbinden; zur Ehre und Anbetung Gottes!

Pastor Marco Hofmann, Präsident Schweizerische Pfingstmission (SPM)

Hier wird nicht einfach ein „neues Gottesdienstmodell“ vorgestellt. Es gelingt Stefan Schweyer ausgezeichnet, bei der bestehenden Tradition anzuknüpfen und einerseits liebevoll Schwächen aufzuzeigen und andererseits die Stärken zu fördern. Das Buch wird den Gemeinden helfen, den Gottesdienst bewusster zu gestalten und genussvoller zu feiern – zu Gottes Ehre und zur Erbauung der Gemeinde.

Thomas Wöhler, Pfarrer Freie Kirche Uster und Leiter Reformiertes Seminar

Stefan Schweyers Ausführungen zum Gottesdienst sind im wahrsten Sinn des Wortes horizonterweiternd: Er beleuchtet den Gottesdienst sowohl in seinem ganz konkreten zeitlichen Umfeld wie auch in seiner kosmischen Dimension. Dadurch erhält jeder Gottesdienst seine Würde und Bedeutung als Ort der Gottesbegegnung, und jedes Lied wird zu einer Antwort an Gott. Für uns als Gemeinde waren die Seminare mit Stefan Schweyer grundlegend und wegweisend zugleich. Ich freue mich sehr auf das Buch!

Dr. Matthias Wenk, Pastor BewegungPlus, Theologe, Dozent am IGW

Inhaltsverzeichnis

Stimmen zum Buch	3
Auftakt: Gottesdienste lassen mich nicht kalt	7
I. Gottesdienst verstehen	9
Kapitel 1 „Gottesdienst“ – was ist das?	11
Kapitel 2 Welche Elemente gehören dazu?	23
Kapitel 3 Wie sieht eine sinnvolle Abfolge aus?	31
Kapitel 4 Wer macht was?	46
Kapitel 5 Wie spontan soll es sein?	55
Kapitel 6 Wie evangelistisch soll es sein?	62
Kapitel 7 Wie digital kann es sein?	68
Kapitel 8 Was ist mit dem alltäglichen Gottesdienst?	76
II. Gottesdienst gestalten	83
Kapitel 9 Eröffnung	85
Kapitel 10 Bibel	93
Kapitel 11 Gebet	103
Kapitel 12 Singen	116
Kapitel 13 Predigt	129
Kapitel 14 Abendmahl	137
Kapitel 15 Charismen	151
Kapitel 16 Informationen	157
Kapitel 17 Kollekte	162
Kapitel 18 Sendung & Segen	167
Kapitel 19 Gebäude & Raum	174

III. Gottesdienst im Rhythmus der Zeit	181
Kapitel 20 Gottesdienst im Wochenrhythmus: der Sonntag	183
Kapitel 21 Gottesdienst im Jahresrhythmus: das Kirchenjahr	191
Kapitel 22 Gottesdienst im Lebensrhythmus: Kasualien	200
Kapitel 23 Gottesdienst im Tagesrhythmus: Tagesgebete	210
Epilog	219
Anmerkungen	221

Auftakt:

Gottesdienste lassen mich nicht kalt

Es ist Sonntagmorgen. Ich mache mich auf den Weg in den Gottesdienst. Zu Fuß dauert es gute 20 Minuten. Mir gehen viele Gedanken durch den Kopf. Was erwartet mich? Wer predigt? Worüber wird die Predigt sein? Wer musiziert? Wie ist die Liedauswahl? Welche Personen treffe ich an? Mit wem würde ich gerne beim Kirchenkaffee plaudern? Ich denke an vergangene Gottesdienste und merke: Gottesdienste machen etwas mit mir. Sie lassen mich nicht kalt. Gottesdienste sind für mich eine emotionale Erfahrung: Manchmal bin ich tief berührt, manchmal enttäuscht – manchmal kann ich mich gut ins Singen und Beten einklinken, manchmal finde ich den Draht zum gottesdienstlichen Geschehen nicht – manchmal freue ich mich über Gaben, die zum Einsatz kommen, und manchmal regt mich eine unsensible oder oberflächliche Gestaltung fürchterlich auf – manchmal spüre ich die Nähe Gottes, manchmal empfinde ich eher seine Abwesenheit.

Wenn ich in diesem Buch über Gottesdienste schreibe, mache ich das nicht aus sicherer Distanz oder unbeteiligt – sondern als direkt Betroffener. Schon von Kind auf habe ich Gottesdienste mitgefeiert. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter habe ich viele Gottesdienste mitgestaltet. Als freikirchlicher Pastor war ich für Gottesdienste verantwortlich. Die Freude und das Leiden am Gottesdienst haben mein Interesse geweckt, mehr über Gottesdienst nachzudenken. Für mich war es ein besonderes Geschenk, dass ich die Gelegenheit erhalten habe, freikirchliche Gottesdienste intensiv zu erforschen.¹ Parallel dazu war ich mit zahlreichen Gemeinden unterwegs, um in Workshops an der Gottesdienstkultur zu arbeiten. Viele Überlegungen in diesem Buch stammen aus der Forschungs- und Seminartätigkeit. Auf diesem Weg haben mich Gespräche

mit Kolleginnen und Kollegen aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Umfeld enorm inspiriert und mir einen weiten Blick in die Gottesdienstlandschaft eröffnet. Ein besonderer Dank gehört meiner Frau Lea Schweyer, die als Erste das Manuskript gelesen und mit mir diskutiert hat. Meinem Doktoranden Henrik Homrighausen danke ich für das umsichtige Lektorat, dem Brunnen Verlag und besonders Uwe Bertelmann für die wertschätzende und kompetente Begleitung.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden zumeist das generische Maskulinum verwendet, also z. B. „Gottesdienstleiter“. Die Entscheidung für diese Schreibweise beinhaltet keine Wertung. Bei konkreten Beispielen wechseln sich männliche und weibliche Gottesdienstleiter ab. In der Sache sind natürlich immer beide Geschlechter gemeint.

Es ist meine Hoffnung und mein Wunsch, dass das Buch hilft, mit neuer Freude Gottesdienste zu gestalten und zu feiern. Zusätzlich zu den konkreten Praxistipps, die im Buch enthalten sind, findet man



ergänzende Materialien wie Texte oder Videos auf der Homepage www.schweyer.ch/gd. Dort finden sich auch Reflexionsfragen zu den einzelnen Kapiteln, die das Gespräch anregen können, wenn Gottesdienst-Teams in einer Gemeinde dieses

Buch miteinander durcharbeiten – wozu es sich sehr eignet. Aber auch wer sich im Gottesdienst in der Rolle des feiernden Teilnehmers wiederfindet, wird hoffentlich durch die Lektüre des Buches ein vertieftes Verständnis des Gottesdienstes gewonnen haben und dann noch intensiver mitfeiern und Gott begegnen können.

Im Juni 2021

Stefan Schweyer

I. Gottesdienst verstehen

Was ist Gottesdienst? Was geschieht, wenn wir Gottesdienst feiern? Es ergibt Sinn, sich solchen Fragen zu stellen (→ Teil I), bevor wir überlegen, wie wir Gottesdienste gestalten können (→ Teil II).

Im ersten Kapitel schauen wir uns das „große Bild“ vom Gottesdienst an. Dieses „große Bild“ stellt die theologische Basis dar und bildet damit die Grundlage für viele weitere Überlegungen. Im Anschluss an biblische Texte und kirchliche Traditionen überlegen wir uns dann, welche Elemente zum Gottesdienst gehören (→ Kapitel 2) und wie sie sinnvoll angeordnet werden können (→ Kapitel 3). In den weiteren Kapiteln widmen wir uns Themen, die nicht nur, aber besonders in freikirchlichen Kontexten bedeutsam sind:

- Was bedeutet das Allgemeine Priestertum für den Gottesdienst? Kann jeder alles tun? Oder gibt es spezifische Rollen und Aufgaben? (→ Kapitel 4).
- Wie spontan oder geplant soll der Gottesdienst sein? (→ Kapitel 5).
- Richtet sich der Gottesdienst an die Gemeinde oder an Suchende? Ist der Gottesdienst eine missionarische Gelegenheit? (→ Kapitel 6).
- Welche Bedeutung haben Online-Gottesdienste? Wie digital kann Gottesdienst sein? (→ Kapitel 7)
- Wie verhält sich der sonntägliche zum alltäglichen Gottesdienst? Welche Bedeutung hat der Gottesdienst für mein Leben unter der Woche? (→ Kapitel 8).

Kapitel 1 „Gottesdienst“ – was ist das?

Wenn wir hier von „Gottesdienst“ sprechen, meinen wir zunächst genau das, was die meisten Gemeinden auf ihrer Homepage „Gottesdienst“ nennen und woran Menschen denken, wenn sie sagen, dass sie in einen „Gottesdienst“ gehen: Gottesdienst ist ein ganz bestimmtes Ereignis. Menschen treffen sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, um bestimmte Dinge zu tun.

Später werden wir noch genauer überlegen, wie der Gottesdienst im Alltag und der sonntägliche Gottesdienst zusammenhängen (→ Kapitel 8) und welche Bedeutung Ort (→ Kapitel 19) und Zeit (→ Kapitel 20) haben. Zuerst geht es aber darum, zu erspüren, was das „Besondere“ des Gottesdienstes ist. Was macht einen Gottesdienst zum Gottesdienst? Was ist der Kern des Gottesdienstes? Wir beginnen also mit einer kleinen „Theologie“ des Gottesdienstes:

a) Gott

Gott ist der wichtigste Teilnehmer im Gottesdienst. Wenn Gott nicht dabei ist, ist es kein Gottesdienst. Es wäre vielleicht ein Vereinstreffen, eine Gemeindeversammlung oder ein Seminar. Der Gottesdienst wird zum Gottesdienst, indem wir nicht nur *über* Gott sprechen, sondern *mit* ihm. Gottesdienst gleicht daher eher einer Familienfeier als einer Schulstunde. In einer Schullektion kann man etwas über Gott lernen, man kann über Gott nachdenken und diskutieren. Das ist nicht schlecht, aber es ist nicht genug. Gottesdienst ist die Feier, in der Gott dabei ist und in der wir ihm begegnen. Gottesdienst ohne Gott wäre wie eine Geburtstagsfeier ohne Geburtstagskind. Gottesdienst – so könnte man sagen – ist die Familienfeier der Familie Gottes.



I. Gottesdienst verstehen

b) Wir

Das Gegenüber Gottes im Gottesdienst ist nicht nur der einzelne Mensch, sondern die versammelte Gemeinde. Es geht daher im Gottesdienst nicht nur um *mich und Gott*, sondern um die Beziehung *Gott – Wir*. Wenn es nur um mich und Gott gehen würde, könnte ich ja auch zu Hause oder in der freien Natur für mich allein Gottesdienst feiern. Der Gottesdienst unterscheidet sich vom alltäglichen Christenleben genau dadurch, dass wir uns im Gottesdienst als Gemeinde versammeln und dass Gott seiner versammelten Gemeinde begegnet.



Gelegentlich fallen im Gottesdienst Sätze wie: „Vergiss, wer links oder rechts neben Dir sitzt, jetzt geht es nur um Dich und Gott“. Ich verstehe schon, was der Sinn solcher Aussagen ist – sie vermitteln aber ein etwas falsches Bild. Wenn das stimmen würde, müsste ich ja nicht im Gottesdienst sein. Es ist gerade die Besonderheit des Gottesdienstes, dass ich mit den anderen zusammen Gott begegne. Das heißt aber auch: Es ist gar nicht so entscheidend, ob der Gottesdienst *mir* gefällt, ob *meine* Vorlieben, Bedürfnisse und Wünsche erfüllt werden, sondern ob ich Teil der Gemeinde werde, die Gott begegnet. Wir werden bei der Gestaltung der gottesdienstlichen Elemente (→ Teil II) mitbedenken, wie sich dieses „Wir“ im Gottesdienst zeigt.

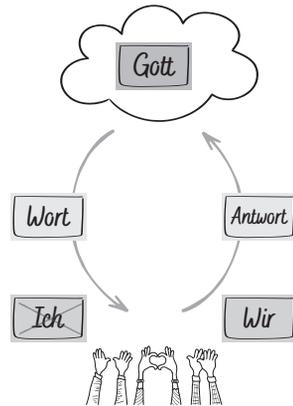
c) Wort – Antwort

Die Begegnung zwischen Gott und seiner versammelten Gemeinde findet im Dialog statt, als *Wort* und *Antwort*. Martin Luther hat in der Predigt zur Einweihung der Schlosskirche in Torgau gesagt, dass in diesem Haus nichts anderes geschehen soll, als dass „*unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und*

Lobgesang“.² Die Begegnung mit Gott erfolgt im Dialog, im wechselseitigen Gespräch, als Wort und Antwort.

Die Kommunikation beginnt bei Gott, nicht bei uns. Das entspricht dem Evangelium, der guten Nachricht. Gottesdienst gibt es, weil Gott nicht schweigt, sondern spricht. Gott ist es, der die Eiszeit des Schweigens durchbricht und so überhaupt erst das Gespräch ermöglicht. Das ist eine befreiende Wahrheit. Im Gottesdienst müssen wir uns nicht mit unseren Gebeten und unserm Lobpreis zu Gott emporarbeiten. Wir müssen uns nicht Gehör bei Gott verschaffen. Wir müssen das Gespräch nicht eröffnen, sondern wir stimmen ein in das Gespräch, das Gott schon lange begonnen hat. Unser Reden ist nicht das erste Wort, sondern das zweite Wort – eben eine „Antwort“ auf das Wort, das wir von Gott empfangen haben. Das erste Wort gehört Gott. Das ist die innere Logik des Evangeliums. Dies kann auch in der Gestalt des Gottesdienstes Ausdruck finden, beispielsweise in den ersten Worten, die im Gottesdienst gesprochen werden (→ Kapitel 9) und in der Art und Weise, wie die Bibel im Gottesdienst zu Gehör gebracht wird (→ Kapitel 10).

Die vielfältigen Weisen, wie wir auf Gottes Wort hören und im Gebet mit Gott reden (→ Kapitel 10; → Kapitel 11) verleihen dem Gottesdienst den kommunikativen Charakter. Sie machen deutlich, dass die vertikale Kommunikation (Gott → Wir) bedeutsamer ist als die horizontale zwischenmenschliche Kommunikation. Es wird in der Gestaltung des Gottesdienstes darauf ankommen, diesen Dialog mit Gott in Wort und Antwort im Schwung zu halten. Anders formuliert: Wenn man darauf achtet, dass der Bibel und dem Gebet im Gottesdienst viel Beachtung geschenkt wird, ist die Grundlage für das wechselseitige Reden mit Gott gelegt.



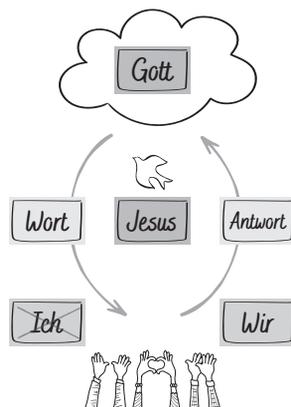
d) Jesus Christus – der Heilige Geist

Das Gespräch mit Gott ist nicht selbstverständlich. Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird das deutlich. Adam und Eva verstecken sich vor Gott, nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen haben. Sie spüren, dass sie in ihrer aktuellen Verfassung nicht in der Lage sind, mit Gott zu sprechen. Gott selbst ergreift die Initiative und ruft sie mit seinem Wort aus dem Versteck: „Adam, wo bist Du?“ (1Mo 3,9) – und was Adam und Eva von Gott zu hören

bekommen, ist die Ankündigung eines Lebens unter der Realität der Sünde. Verallgemeinert: Als Menschen, die der Macht der Sünde verfallen sind, ertragen wir das Wort Gottes nicht. Es muss uns zum Gerichtswort werden. Wie kann Gott mit uns reden, ohne uns zu zerstören? Wie kann sein Wort Segen bringen?

Gott selbst sendet seinen Sohn Jesus Christus in die Welt. Er ist das „Wort“, das „Fleisch ward“ (Joh 1,14). Jesus verbindet sich mit uns Menschen so eng, wie es nur möglich ist. Er erniedrigt sich und wird Mensch (Phil 2,7-8). So sehr identifiziert sich Jesus mit uns, dass er unser Schicksal teilt, unsere Schuld trägt und unseren Tod stirbt. Der Tod kann ihn nicht halten. Jesus wird zu einem neuen, unvergänglichen Leben auferweckt. Wenn wir uns so mit Jesus identifizieren, wie er sich mit uns identifiziert hat, zerstört uns das Wort Gottes nicht mehr, sondern es baut uns auf. Es ist ein Wort, das aus dem Tod Leben schafft. Durch Jesus wird für uns das Wort Gottes heilsam.

Diese Gedanken gelten nicht nur für das Wort, sondern auch für die Antwort. Wer sind wir denn, dass wir denken, Gott habe Gefallen an unserem Gebet und Lobpreis? Wer sind wir denn, dass wir denken, Gott höre unsere Worte und freue sich darüber? So, wie durch Jesus Gottes



Wort für uns annehmbar wurde, so werden unsere Worte durch Jesus für Gott annehmbar. Jesus vertritt uns vor Gott. Durch ihn wird unser Reden für Gott wohlgefällig.

Paulus formuliert es im Römerbrief so: *„Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen“* (Röm 8,26). Wir wissen nicht, wie wir richtig beten können. Punkt. So ist es. Paulus sagt nicht: Manchmal wissen wir nicht, wie wir recht beten können. Nein, der Mensch ist zu rechtem Beten nicht imstande, wenn er von Gott nicht dazu befähigt wird. Es ist der Heilige Geist, der unser Gebet vor Gott annehmbar macht. Kein Lobpreis ist aus sich heraus für Gott wohlklingend. Ohne das Wirken des Heiligen Geistes ist selbst das für uns schönste Lied für Gott nur Lärm.

In der klassischen Form der Tagzeitengebete lautet daher das erste Gebet am frühen Morgen: „Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund dein Lob verkünde“ (nach Ps 51,17). Damit wird gesagt: Es ist nicht selbstverständlich, dass wir Gott loben können. Wenn nicht Gott unseren Mund öffnet, bleibt das Lob eine rein menschliche Angelegenheit. In der Eröffnungssequenz im Gottesdienst der anglikanischen Kirche gibt es ein „Vorbereitungsgebet“, darin heißt es: „Allmächtiger Gott, [...], reinige die Gedanken unserer Herzen durch die Inspiration deines Heiligen Geistes, [...] damit wir auf würdige Art und Weise deinen heiligen Namen erheben“. Durch das Gebet wird zum Ausdruck gebracht: Wir sind auf das Wirken des Heiligen Geistes angewiesen, damit wir Gott recht loben können.

Jesus Christus und der Heilige Geist ermöglichen den Dialog mit Gott. Durch sie wird das Wort Gottes für uns heilsam und durch sie wird unser Reden für Gott annehmbar. Mit diesem Gedanken sind zwei weitere große Geheimnisse verbunden, auf die ich hier nur kurz hinweisen will: Erstens das *Geheimnis der Trinität*. Weil Gott nicht allein ist, weil Gott der Dreieine ist, benötigt Gott nicht den Menschen oder die Welt, um reden

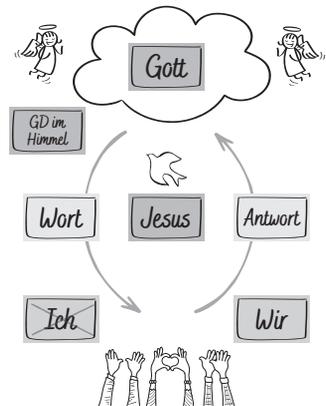
I. Gottesdienst verstehen

zu können. Kommunikation trinitarisch gedacht heißt: Gott spricht mit sich selbst – und doch ist es kein Selbstgespräch, sondern ein wirkliches Gespräch von Vater, Sohn und Geist. Kommunikation gehört daher zum innersten Wesen Gottes. Wenn wir mit Gott reden, lässt Gott uns an seinem innertrinitarischen Gespräch teilhaben. Unser Beten ist verbunden mit dem Gebet von Jesus. Bei unserem Beten stellt sich Jesus an unsere Seite. Er betet mit uns mit – und wir beten mit ihm mit. Deshalb beten wir durch den Sohn und im Geist zum Vater (→ Kapitel 11).

Das zweite Geheimnis besteht darin, dass in Jesus Gott und Mensch zusammenkommen. *Jesus ist der wahre Gott und der wahre Mensch*. Er gehört ganz auf Gottes Seite und ganz auf die Seite von uns Menschen. Die Verbindung von Gott und Mensch findet in Jesus ihren unübertreffbaren Höhepunkt. Wenn es im Gottesdienst darum geht, dass Gott und Mensch einander begegnen, kann man also sagen: Der eigentliche und wahre Gottesdienst findet in der Person von Jesus Christus selbst statt. In seiner Person kommen Gott und Mensch zusammen. Deshalb kann durch ihn auch die Begegnung von uns Menschen mit dem lebendigen Gott stattfinden. Wenn wir Gottesdienst feiern, werden wir mit hineingezogen in den wahren Gottesdienst von Jesus Christus. Oder nochmals anders gesagt: Wenn wir Gottesdienst feiern, feiert Jesus mit uns mit und wir mit ihm.

e) Himmlischer Gottesdienst

Im Gottesdienst singen wir gelegentlich „*Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, die Länder sind voll seiner Ehre*“ (Jes 6,3). Woher kommen diese Worte? Jesaja hatte in einer Vision einen Blick in den himmlischen Gottesdienst. Er sieht Gott auf seinem Thron. Rund herum waren Engel,



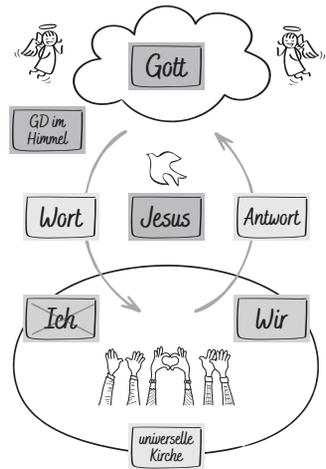
die Gott unablässig lobten: „Heilig, heilig, heilig ...“. Es sind also Worte, die von Engeln stammen (und nicht etwa von Jesaja oder von einem menschlichen Liederdichter). Wenn die Gemeinde dieses Lied singt, stimmt sie in den Lobgesang der Engel ein. Sie klinkt sich in den himmlischen Gottesdienst ein. Sie verehrt mit den Engeln zusammen Gott: „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Lk 2,14) und preist Jesus als das Lamm Gottes: „Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offb 5,12).

Der Kreis der lokalen Gemeinde wird damit aufgesprengt. Die Gemeinde, die sich zum Gottesdienst versammelt, nimmt teil am himmlischen Gottesdienst. Daher ist es auch nicht so entscheidend, ob sich zwei oder drei oder hundert oder zweitausend Personen zum Gottesdienst treffen. Es ist auch nicht so entscheidend, ob jetzt in einem Gottesdienst mehr oder weniger Personen anwesend sind als in anderen Gottesdiensten: Es feiern sowieso Zehntausende Engel mit!

Im Hebräerbrief wird die Wirklichkeit des Gottesdienstes so beschrieben: „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln [...]“ (Heb 12,22). Der irdische Gottesdienst wächst über sich hinaus. Daher ist der Gottesdienst weit mehr als eine Vereinsversammlung. Er ist auch mehr als nur die Zusammenkunft einer lokalen Gemeinde. Es ist nicht einfach der Gottesdienst der „Freien evangelischen Gemeinde xy“. Vielmehr nimmt die FeG xy teil am himmlischen Gottesdienst. Das ist eine befreiende Perspektive. Sie bewahrt uns davor, dass wir uns um uns selbst und um „unsere“ Ortsgemeinde drehen und richtet unseren Blick auf das Größere. Gottesdienst ist ein kosmisches Ereignis. Der Himmel und die ganze Schöpfung verehren Gott – was für ein Vorrecht und eine Freude, dass wir in das Lob des Schöpfers mit einstimmen dürfen!

f) Universale Kirche

Wenn die lokale Gemeinde mit dem himmlischen Gottesdienst verbunden ist, ist sie zwangsläufig auch mit allen anderen lokalen Gemeinden verbunden, die sich in den himmlischen Gottesdienst einklinken. Die lokale Gemeinde feiert mit allen anderen Gemeinden zu allen Zeiten und an allen Orten. Der Gottesdienst der lokalen Gemeinde ist der Gottesdienst des weltweiten Leibes Christi, der universalen Kirche.



Das gilt *zeitlich* gesehen. Der Gottesdienst beginnt nicht mit der Entstehung der lokalen Gemeinde. Die lokale Gemeinde stimmt ein in einen Gottesdienst, den es lange vor ihr gab. Sie singt mit dem Volk Israel die Psalmen. Sie singt (hoffentlich) bewährte Lieder, die nicht nur aus der eigenen Epoche stammen. Sie betet mit Gebetstexten aus der Tradition der Kirche. Die lokale Gemeinde ist ohne die lange Geschichte der Mütter und Väter im Glauben nicht denkbar. Es wäre überheblich, wenn wir glauben oder uns so verhalten, als wären wir die ersten, die verstanden haben, wie man richtig Gottesdienst feiert. Es wäre eine Tragik, wenn man sich von der Geschichte Gottes mit seinem Volk abschneidet und sich nicht mehr als Teil des universalen Gottesvolks versteht. Im Gottesdienst wird Vergangenes gegenwärtig und Zukünftiges wird vorweggenommen. Ganz besonders deutlich wird das beim Abendmahl (→ Kapitel 14), wenn das vergangene Ereignis von Kreuz und Auferstehung neu lebendig wird und wenn wir einen Vorgeschmack auf die Vollendung erhalten.

Die lokale Gemeinde ist nicht nur zeitlich mit der universalen Kirche verbunden, sondern auch *räumlich*. Sie ist verbunden mit allen anderen Gemeinden rund um den Globus, die auf Gottes Wort hören und Gott loben. Johannes formuliert es scharf: „Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott,

und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner“ (1Joh 4,20). Auf die Gemeinlandschaft übertragen: Man kann nicht gleichzeitig mit den Engeln zusammen Gott loben und die anderen Gemeinden verachten. Was uns miteinander verbindet, ist der Glaube an den dreieinen Gott. Dieser Glaube ist prägnant zusammengefasst im apostolischen Glaubensbekenntnis. Uns verbindet auch die Heilige Schrift. Sie ist nicht nur einer christlichen Konfession oder Denomination gegeben, sondern dem ganzen Leib Christi. Uns verbinden Gebete, vor allem das Vaterunser und die Psalmen, und Lieder. Wir mögen darüber hinaus noch viele Differenzen in Lehr- und Gestaltungsfragen haben. Diese darf man nicht geringachten. Es braucht daher beides: Das Ringen um die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Offenheit für die anderen Gemeinden und Kirchen. Im Gottesdienst kommt diese Verbundenheit und Offenheit mit anderen Gemeinden besonders dadurch zum Ausdruck, dass wir auf die gleichen Bibelworte hören (→ Kapitel 10), dass wir in Dank und Fürbitte aneinander denken (→ Kapitel 11), und dass wir einander an den finanziellen und materiellen Gaben teilhaben lassen, die Gott uns gegeben hat (→ Kapitel 17).

Im Gottesdienst wird der Kreis der lokalen Gemeinde aufgesprengt: in die Höhe durch die Verbindung mit dem himmlischen Gottesdienst und in die Breite durch die Verbindung mit der universalen Kirche. Die lokale Gemeinde feiert nicht alleine! Das ist gut so. Der Gottesdienst sollte daher nicht in erster Linie ein Ort sein, wo die Besonderheiten der lokalen Gemeinde besonders gut vermarktet werden. Vielmehr ist der Gottesdienst der privilegierte Ort, an dem lebendig wird, was uns mit dem himmlischen Gottesdienst und mit der universalen Kirche verbindet und was dem ganzen Leib Christi geschenkt ist.

g) Tempel

Die hier vorgestellten Überlegungen zum Gottesdienst nehmen das biblische Verständnis des Tempels auf. Wir folgen den großen Linien dieses Bildes: Im Garten Eden haben Adam und Eva die besondere Gegenwart

I. Gottesdienst verstehen

Gottes erlebt. Nach dem Ungehorsam gegenüber Gott wurden sie aus dem Paradies ausgeschlossen. Die große Frage nach dem Sündenfall lautet daher: Wie kann Gott bei den Menschen wohnen, ohne dass die Menschen an Gottes Gegenwart zugrunde gehen? Wie können sich der heilige und reine Gott und der sündige und unreine Mensch begegnen? Wie kommen Himmel und Erde zusammen?

Tempel: Gott wohnt bei den Menschen. Gott selbst hat einen Weg gesucht, wie er unter den Menschen wohnen kann. Dazu hat er sich Abraham und seine Nachkommen – das Volk Israel – erwählt. Dieses Volk hat Gott aus der Sklaverei Ägyptens befreit. Die Befreiung zielt auf die Verehrung Gottes ab: *„Lass mein Volk ziehen, dass es mir diene in der Wüste“* (2Mose 7,16; vgl. auch 2Mose 3,12.18; 8,25-28 u. a.). Gott begegnet dem Volk in der Wüste am Sinai. Er gibt ihm die Gesetze, die Ordnungen für das Leben. Und er befiehlt dem Mose, nach dem himmlischen Vorbild ein Heiligtum zu bauen, *„dass ich unter ihnen wohne“* (2Mose 25,8-9). Nach dem Bau der Stiftshütte *„bedeckte die Wolke die Stiftshütte, und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung“* (2Mose 40,34). Die „mobile“ Stiftshütte führte das Volk den Weg durch die Wüste in das verheißene Land an. In Jerusalem wurde nach dem Vorbild der Stiftshütte der Tempel gebaut. Und bei der Einweihung geschah das gleiche wie bei der Stiftshütte: *„Die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus des HERRN“* (1Kön 8,11). So wurde die Stiftshütte bzw. der Tempel zum Wohnort Gottes mitten in der gefallen Welt und zum Begegnungsort der Menschen mit Gott. Man kann also sagen: Im Tempel geschieht, was vor dem Fall im Garten Eden geschah: *Gott wohnt bei den Menschen.*

Jesus – der wahre Tempel Wir haben bereits darüber nachgedacht, dass der eigentliche Gottesdienst in der Person von Jesus Christus stattfindet. Es überrascht daher nicht, dass Jesus sich selbst als den wahren Tempel präsentiert: *„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab und in*

drei Tagen will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes“ (Joh 2,19-21). Die Herrlichkeit Gottes, die in Gestalt einer Wolke den Tempel erfüllte, erstrahlt auf dem Berg der Verklärung über Jesus (Mt 17,1-5). In Jesus kommt zum Höhepunkt, was in der Stiftshütte und im Tempel begann. In Jesus wohnt Gott mitten unter den Menschen.

Diese Wahrheit wird auf die Gemeinde – den Leib Christi – ausgeweitet. Wenn die Gemeinde mit Jesus verbunden ist, dann gilt auch von ihr, dass sie ein „heiliger Tempel“ ist, ein Ort, wo Gott durch seinen Geist wohnt (Eph 2,21-22; 1Kor 3,16). In der Gemeinde geschieht, was im Tempel geschah: Gott und Mensch begegnen sich.

**Die Gemeinde
als Tempel**

Wer an Jesus Christus glaubt, wird mit dem Heiligen Geist beschenkt. Der Vater und der Sohn nehmen durch den Geist Wohnung im gläubigen Menschen (Joh 14,23; Eph 3,17). So wie Gott die von Menschenhand gemachte Stiftshütte nimmt und zu einem Wohnort seiner Herrlichkeit macht, so gefällt es Gott, durch seinen Geist den sündigen Menschen zu seinem Wohnort zu verwandeln. Deshalb kann der Apostel Paulus argumentieren und sagen: Es ist nicht gleichgültig, wie man mit dem Leib umgeht: „*Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist?*“ (1Kor 6,19). Die Herrlichkeit Gottes, welche die Stiftshütte erfüllte und über Jesus aufleuchtete, ruht auf den Gläubigen: „*Der Geist der Herrlichkeit, der Geist Gottes ruht auf euch*“ (1Petr 4,14).

**Die Gläubigen
als Tempel**

In der neuen Schöpfung, in der kein Raum mehr für das Böse ist, wird für immer wahr, was im Tempel und in der Gemeinde den Anfang genommen hat: „*Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen [...] er wird bei ihnen wohnen*“ (Offb 21,3). Deshalb gibt es im Neuen Jerusalem kein Tempelgebäude mehr, „*denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, er und das Lamm*“ (Offb 21,22). In der Vollendung gibt es nichts mehr, was

I. Gottesdienst verstehen

die Begegnung zwischen Gott und Mensch stören könnte. Die ganze Stadt ist „Tempel“.

Besondere Gegenwart Gottes Wir halten also fest: *Der Tempel ist der Ort der besonderen Gegenwart Gottes.* Diese besondere Gegenwart Gottes unterscheidet sich von der generellen Gegenwart Gottes. In einem allgemeinen Sinn kann man sagen: Gott ist überall gegenwärtig. Es gibt keinen Ort, an dem Gott nicht wäre (Ps 139,7-12). Die besondere Gegenwart zeichnet sich nun dadurch aus, dass Gott nicht nur anwesend ist, sondern dass es zu einer intensiven Beziehung mit Gott kommt. Wenn Jesus also sagt: „*Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen*“ (Mt 18,20), dann ist diese Gegenwart mehr als nur die Allgegenwart Gottes in der Welt. So wie Gott im Tempel bei seinem Volk wohnt, so wohnt Jesus bei denen, die sich in seinem Namen zum gemeinsamen Gebet versammeln. Eine biblische Theologie des Tempels hilft uns, besser zu verstehen und zu erkennen, was im Gottesdienst geschieht. Zugespißt und knapp formuliert: *Gott wohnt im Gottesdienst.* Er ist in besonderer Art und Weise im Gottesdienst gegenwärtig. Der Gottesdienst ist der bevorzugte Begegnungsort zwischen Gott und seiner Gemeinde.

Mit diesen Überlegungen haben wir ein „großes Bild“ gewonnen, wie wir den Gottesdienst aus biblisch-theologischer Sicht verstehen können: *Gottesdienst ist die Feier, in der der lebendige Gott seiner versammelten Gemeinde begegnet. Diese Begegnung erfolgt im wechselseitigen Dialog, in Wort und Antwort. Sie wird ermöglicht durch das Erlösungswerk von Jesus Christus und durch das Wirken des Heiligen Geistes. Die auf der Erde feiernde Gemeinde verbindet sich mit dem himmlischen Gottesdienst und dem Gottesdienst der weltweiten Kirche zu allen Zeiten und an allen Orten. So wird im Gottesdienst „ein Stück Tempel“ Wirklichkeit: Gott wohnt unter uns.* Vor diesem Hintergrund können nun einzelne Aspekte des Gottesdienstes weiter vertieft werden.

Kapitel 2 Welche Elemente gehören dazu?

Wenn der Gottesdienst ein Dialog zwischen Gott und der Gemeinde ist, braucht es im Gottesdienst Elemente, die diesen Dialog ermöglichen. Bevor wir uns diesen kommunikativen Grundformen zuwenden (c-f), stellen wir uns einige grundsätzliche Überlegungen zur Freiheit der Gottesdienstgestaltung an (a-b).

a) Gottesdienst in der Freiheit des Evangeliums

Die Bibel schildert uns keinen vollständigen Gottesdienst und schreibt keinen genauen Ablauf vor. Ich halte das für sehr bedeutsam. Es gibt nicht die eine und einzig richtige Gestalt des Gottesdienstes. Das Feiern des Gottesdienstes erfolgt in der Freiheit des Evangeliums. Bevor Martin Luther die Gottesdienstordnung der „Deutschen Messe“ präsentiert, stellt er gleich am Anfang klar:

„Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes Willen, alle diejenigen, die diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, ja kein notwendiges Gesetz daraus machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fangen; sondern sie, der christlichen Freiheit entsprechend, nach ihrem Gefallen gebrauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sache mit sich bringt und fordert.“³

Niemand soll also in Sachen Gottesdienst einen Zwang oder ein Gesetz aufstellen – das gilt auch für alle Überlegungen in diesem Buch. Deshalb gibt es in der weltweiten Christenheit auch so unterschiedliche Arten von Gottesdiensten. Es besteht die Freiheit, den Gottesdienst in unterschiedlichen Kulturen und zu unterschiedlichen Zeiten anders zu gestalten. Diese Freiheit ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Die Gestalt des Gottesdienstes richtet sich aber nicht nach einer bestimmten Vorlage,

I. Gottesdienst verstehen

sondern nach der Frage, wie unter bestimmten kontextuellen Bedingungen möglichst gut zur Geltung kommen kann, was Gottesdienst ist.

b) Aus dem biblischen Zeugnis lernen

Einzelne Bibeltexte geben uns kleine Einblicke, wie die ersten Christen Gottesdienst gefeiert haben – besonders in der Apostelgeschichte und im Ersten Korintherbrief.

Diese Bibeltexte bieten uns hilfreiche Orientierungen. Wir müssen uns aber bewusst sein: Wir können die Gottesdienste der ersten Christen nicht kopieren. Wir müssen es auch nicht. Wir wissen zu wenig, wie genau diese Gottesdienste ausgesehen haben. Und wenn wir versuchen wollten, genau auf die gleiche Art Gottesdienst zu feiern, würden wir die unterschiedlichen Kontexte missachten. Es geht daher nicht darum, die urchristlichen Gottesdienste zu wiederholen, sondern aus ihnen zu lernen.

Ein Ansatzpunkt hierfür ist die Frage: Was haben denn die Christen getan, wenn sie sich versammelt haben? Dieser Frage könnte man gut in einem Gemeindegemeinschaftsabend oder an einem Gemeindegemeinschaftsabend nachgehen. Es kann sehr hilfreich sein, den einzelnen Aussagen und Bibelstellen nachzugehen, sie miteinander zu diskutieren und sich dabei die Frage zu stellen, was das für die gegenwärtige Gestaltung der Gottesdienste bedeutet. Die gottesdienstlichen Elemente werden dabei nach der Kommunikationsrichtung sortiert: Gott spricht zu uns; wir sprechen mit Gott; wir sprechen miteinander.

c) Gott spricht zu uns



Es gibt Elemente im Gottesdienst, die hauptsächlich darauf ausgerichtet sind, dass die Gemeinde von Gott her angesprochen wird. Die Gemeinde hört auf die Worte ihres Herrn. Dabei nimmt Gott Personen aus der Gemeinde in den Dienst der Verkündigung

dieses Wortes. Im Namen Gottes wird das Wort Gottes der Gemeinde gesagt. Im Neuen Testament werden unter anderem genannt:

- aus der Heiligen Schrift vorlesen (1Tim 4,13; → Kapitel 10),
- die Lehre der Apostel weitergeben (Apg 2,42),
- Dienst des Wortes (Apg 6,4),
- predigen (Apg 15,35; 20,7; → Kapitel 13),
- lehren und ermahnen (Kol 3,16),
- Rede-Charismen (Wort der Weisheit, Wort der Erkenntnis, Zungenrede, Auslegung von Zungenrede, Prophetie, Lehre; Röm 12,7-8; 1Kor 12,8.10; 14,1-33; → Kapitel 15),
- segnen (2Kor 13,13; → Kapitel 18).

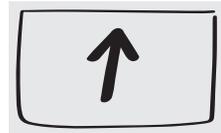
Die Art und Weise, wie wir heute meist predigen, kombiniert unterschiedliche dieser Kommunikationsformen. Die *Predigt* (→ Kapitel 13) ist ein bedeutsames gottesdienstliches Element, in der das Wort Gottes zu Gehör gebracht wird. Es wäre aber zu einseitig, wenn man das Wort Gottes nur auf die Predigt begrenzen würde. Auch in anderen Elementen des Gottesdienstes soll deutlich werden, dass es Gott ist, der mit uns spricht, und dass er das erste Wort hat.

Weil Gott sich selbst in der Heiligen Schrift verbindlich offenbart, ist die *Bibel* die wichtigste Quelle dieser Kommunikationsform. Die Art und Weise, wie die Bibel im Gottesdienst verwendet wird, ist daher sehr bedeutsam (→ Kapitel 10).

d) Wir reden zu Gott

Andere Elemente im Gottesdienst zeichnen sich dadurch aus, dass Gott direkt angesprochen wird. Die Gemeinde, die Gottes Wort hört, antwortet Gott mit Gebet und Lobgesang. Einige Beispiele:

- bleiben im Gebet (Apg 2,42),
- Lobpreis (Apg 2,47; Röm 15,6; Hebr 13,15),

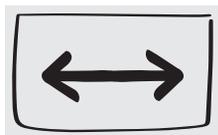


I. Gottesdienst verstehen

- Bitte/Fürbitte (Mt 18,19-20; Apg 4,24-31; Eph 6,18; 2Thess 3,1),
- Dank (Eph 5,20).

In den vielfältigen Formen des Betens (→ Kapitel 11) wird besonders deutlich, dass wir im Gottesdienst nicht nur über Gott, sondern direkt mit ihm reden.

e) Wir reden miteinander



Im Gottesdienst gibt es auch Worte und Tätigkeiten, die auf der horizontalen Kommunikationsachse liegen – wir reden miteinander. Wer spricht, erhebt dabei nicht den Anspruch, Gottes Wort zu sagen.

Wer hört, hört nicht auf Gottes Wort, sondern auf das, was ein Mitchrist sagt und erzählt. Von solchen Elementen wird auch im Neuen Testament berichtet:

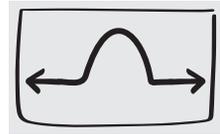
- Erfahrungsberichte (Apg 4,33),
- Gemeinsam essen (Apg 2,46),
- Spenden/Kollekte (1Kor 16,2; → Kapitel 17).

Im Gottesdienst wird deutlich, dass die Menschen, die zusammenkommen, nicht Einzelpersonen bleiben, sondern als Brüder und Schwestern Teil der göttlichen Familie sind und einander an ihrem Leben Anteil geben.

An dieser Stelle nennen die Teilnehmer in Gottesdienstseminaren regelmäßig das Stichwort „Gemeinschaft“ und verweisen dabei auf die Aufzählung in der Apostelgeschichte: „*Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet*“ (Apg 2,42). Beim Stichwort „Gemeinschaft“ denkt man dabei vorwiegend an die sozialen Kontakte, die sich rund um den Gottesdienst ergeben. So wird beispielsweise im Gottesdienst am Ende angekündigt, dass man doch die Gelegenheit nutzen soll „nach dem Gottesdienst beim Kirchenkaffee noch

Gemeinschaft zu pflegen“. Gemeinschaft wird hier als etwas betrachtet, was nicht *im*, sondern *nach dem* Gottesdienst geschieht. Eine ähnliche Vorstellung ist vorhanden, wenn nach einer Freizeit berichtet wird, dass man eine „gute Gemeinschaft“ hatte. In der Regel meint man damit nicht intensive gemeinsame Gebetszeiten, sondern angenehme zwischenmenschliche Begegnungen. Manche Kirchen und Gemeinden legen besonders Wert auf solche Begegnungen und gestalten ihre Räumlichkeiten auch entsprechend, mit großzügigen Foyers und einer einladenden Kaffee-Ecke. Die Gespräche vor dem Beginn des eigentlichen Gottesdienstes sind teilweise so intensiv, dass es hohe Anstrengungen braucht, um die Aufmerksamkeit der Gottesdienstteilnehmer zu gewinnen (→ Kapitel 9). Über dieses Verständnis von Gemeinschaft im Sinne von Sozialkontakten müssen wir noch etwas intensiver nachdenken.

„Gemeinschaft“ im Neuen Testament könnte man so umreißen: „Ich“ und „Du“ werden „Wir“, weil wir gemeinsam an „Jesus“ Anteil haben. Gemeinschaft bleibt daher nicht nur auf der horizontalen Ebene stehen. Es bleibt nicht nur beim „Ich“ und „Du“. Ge-



meinschaft bedeutet also zunächst nicht Smalltalk und Kaffeetrinken, sondern die *gemeinsame Ausrichtung auf Gott*. Gemeinschaft im biblischen Sinn ist zunächst Gebetsgemeinschaft (Apg 1,14; 4,24) und – daraus erwachsend – die Gütergemeinschaft (Apg 2,45; 4,32-37; 11,29). Die Gemeinschaft beruht auf dem gemeinsamen Glauben an Gott. „Ich“ und „Du“ werden eins, weil wir mit Gott vereint sind (Joh 17,21-23; Eph 4,3-6). [...]

II. Gottesdienst gestalten

Im zweiten Teil gehen wir durch den Gottesdienst, von der Eröffnung bis zur Sendung. In jedem Schritt werden einige „Standards“ formuliert, die in prägnanter Weise die aus meiner Sicht zentralen Gedanken zusammenfassen. Diese Standards sind nicht als „Gesetze“ zu verstehen, sondern als Hilfestellung. „Best-Practice“-Beispiele geben Anregungen, wie die Gestaltung konkret aussehen kann. Beides – Standards und Beispiele – sollen die Verantwortlichen darin unterstützen, den Gottesdienst bewusst zu gestalten. Die Standards stehen in einem inneren Zusammenhang zu den theologischen Grundlagen. Sie sind im Prozess zahlreicher Gottesdienstworkshops entstanden und haben sich in unterschiedlichen Gemeindekontexten – groß und klein, urban und ländlich, charismatisch und weniger charismatisch – bewährt.

Welche Standards für die eigene lokale Gemeinde bedeutsam sind, liegt in der Entscheidung derjenigen, die für die Gemeinde und den Gottesdienst Verantwortung tragen.

In der ersten Phase des Gottesdienstes wird die Gemeinde zueinander versammelt und auf Gott hin ausgerichtet. Wir haben gesehen, dass der Gottesdienst ein Dialog zwischen Gott und der versammelten Gemeinde ist (→ Kapitel 1b+c). Und genau damit sind auch die Herausforderungen der Eröffnungssequenz verbunden: Wie kann es gelingen, dass Einzelpersonen in das gemeinsame Gespräch mit Gott finden? Wie kommt es vom Ich zum Wir? Und wie kommt es zur vertikalen Kommunikation?

Dass das nicht so einfach ist, zeigt sich in vielen Gemeinden ganz praktisch. Man kommt in den Gottesdienst, trifft Freunde und Bekannte. Man beginnt, sich mit ihnen zu unterhalten. Die zwischenmenschlichen Begegnungen werden sehr geschätzt. Und manchmal ist der Übergang vom zwischenmenschlichen Gespräch zum gemeinsamen Gespräch mit Gott gar nicht so einfach. Es dauert einen Moment, bis die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf das gottesdienstliche Geschehen da ist. Das führt uns zum ersten Standard:

Standard 1: Es braucht eine Schwellenzeit zur Sammlung.

In manchen klassischen Kirchenbauten ist das bereits die Türschwelle. Der Kirchenraum versetzt diejenigen, die über die Schwelle treten, gleich in eine andere Welt. Man ist sofort nicht mehr im gleichen Modus wie vorher. Wenn man spricht, dann nur noch gedämpft. Die Schritte werden langsamer. Die Architektur und der Lichteinfall ziehen die Aufmerksamkeit nach oben und nach vorne.

Freikirchliche Gottesdiensträume sind ganz anders ausgerichtet. Oft kommt man in ein großzügiges Foyer, vielleicht sogar mit einer Kaffee-Bar und gemütlichen Sitzgelegenheiten. Die Architektur ist eher auf zwischenmenschliche Kontakte ausgerichtet. Im Gottesdienstraum gibt es meist eine klare Unterscheidung zwischen der „Bühne“ und dem „Sitzbereich“.

II. Gottesdienst gestalten

Die Architektur kennen wir von Konzertsälen. Die Aufmerksamkeit richtet sich naturgemäß auf das, was auf der Bühne geschieht. Dazu ist eine Bühne hilfreich. Eine Bühne lenkt die Gedanken aber noch lange nicht auf Gott hin, sondern eher auf das Bühnengeschehen.

Es braucht daher klare Signale, die helfen, sich gemeinsam auf Gott hin auszurichten. Mir sind bei meinen Beobachtungen einige typische Signale aufgefallen:

- *Raum*: Gemeinschaftliche Bestuhlungsvarianten, beispielweise Stuhlgruppen um kleine Tische, sind für zwischenmenschliche Gespräche gut geeignet, aber nicht so sehr für den Gottesdienst. Eine Konzertbestuhlung, in der alle Stühle nach vorne in die Mitte ausgerichtet sind, unterstützt die gemeinsame Ausrichtung auf einen Fokuspunkt.
- *Licht*: Die Augen werden auf das gelenkt, was beleuchtet ist. Mit einer gezielten Verdunkelung im Sitzbereich und einer Beleuchtung des Fokusbereichs kann die Aufmerksamkeit auf das gottesdienstliche Geschehen gelenkt werden.
- *Countdown*: Ein Countdown wird eingeblendet, oft kombiniert mit Videoeinspielungen oder einer Präsentation. Ein Countdown funktioniert als Signal besser, wenn er auch akustisch durch entsprechende Musik und durch die Kombination mit Lichteinsatz unterstützt wird. Countdowns haben einen etwas technischen und showmäßigen Charakter. Gerade deshalb wäre es gut, bei Countdowns Bilder und Texte einzusetzen, die die Aufmerksamkeit auf Gott hinlenken.
- *Person*: Eine Person tritt in den fokussierten Bereich, also beispielsweise an ein Rednerpult, blickt die Gemeinde an und beginnt zu sprechen. Das funktioniert gut, wenn schon eine recht hohe Aufmerksamkeit da ist. Sonst kann es auch eher beklemmend oder peinlich wirken, wenn man versucht, mit fixierenden Blicken, leisen oder lauten Worten die Gemeinde zum Zuhören zu bewegen.
- *Instrumental*: Ein kräftiges Instrumentalstück ist ein sehr klares Signal. Warenhaus-Soft-Pop funktioniert nicht. Und auch hier ist es hilfreich,

wenn das Signal mit anderen kombiniert wird, beispielsweise mit der Beleuchtung.

- *Lied:* Der Start mit einem Lied ist eine sehr angenehme Variante. Wenn man mit einem Lied beginnt, sollte es ein sehr gut bekanntes sein. Bekannte Lieder haben eine viel bessere Signalwirkung als Unbekannte. Für die Musiker ist es manchmal frustrierend, dass die Gemeinde beim ersten Lied noch nicht so richtig mitsingt und noch nicht richtig dabei ist. Manche kommen erst herein, grüßen sich noch und unterhalten sich – und sind noch gar nicht im „Worship-Modus“. Man muss sich also bewusst sein, dass ein solches Lied ein „Schwellenlied“ ist. Für einige ist es bereits richtig Gottesdienst – für andere erst das Ankommen.

Standard 2: Signale zum Gottesdienststart sind klar und wiedererkennbar.

Klare Signale sind Signale, die sich deutlich abheben, beispielsweise ein kräftiges statt ein ruhiges Lied, eine deutliche statt eine langsame Lichtveränderung.

Es ist empfehlenswert, dass man die Art und Weise, wie der Gottesdienst beginnt, nicht jedes Mal ändert, sondern dass man eine Hauptform etabliert. Die Gemeinde kennt und versteht das Signal und die Mehrheit der Gemeinde orientiert sich am Signal.

Gelegentlich kann es vorkommen, dass ein Signal seine Wirkung verliert. So gibt es Gemeinden, bei denen beispielsweise ein Countdown eine Zeitlang gute Wirkung entfaltet, nach einer Weile aber von der Gemeinde kaum mehr beachtet wird. Man kann leicht in eine Spirale geraten, dass man immer lautere Signale wählt, um Aufmerksamkeit zu erhalten. Das ist für alle Seiten unbefriedigend. Besser ist es, hier eine Form von Disziplin mit der Gemeinde zu finden. Man könnte dabei sehr gut bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern einsetzen. Wenn alle diese Mitarbeiter den Gottesdienstbeginn unterstützen, ist das schon eine sehr große Personengruppe. Das wird nicht ohne Wirkung auf die übrigen Personen bleiben.

III. Gottesdienst im Rhythmus der Zeit

Im dritten Teil widmen wir uns der Zeit des Gottesdienstes. Wann und in welchem Rhythmus feiern wir Gottesdienst? Weshalb eigentlich am Sonntag (→ Kapitel 20)? Und was ist mit dem Kirchenjahr und den besonderen Festtagen wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten (→ Kapitel 21)? Was bedeutet es für den Gottesdienst, wenn er mit besonderen lebensgeschichtlichen Ereignissen zusammenfällt – beispielsweise einer Hochzeits- oder Abschiedsfeier (→ Kapitel 22)? Und wie setzt sich der Gottesdienst in den alltäglichen gottesdienstlichen Lebensformen fort (→ Kapitel 23)?